

# Maria, die Mutter Gottes<sup>a)</sup>

Von Dr. theol. Helga Rusche, Verden/Aller

Vortrag, gehalten auf der Adventsfreizeit der Evangelischen Studentengemeinde Erlangen am 2. 12. 1950. Die Freizeit stand unter dem Thema

Maria in der Heiligen Schrift

## Einleitung

Es gibt einen seltsamen Aufsatz des großen vielzitierten und vielgeschmähten Adolf Harnack mit der Überschrift: „Was wir von der römischen Kirche lernen und nicht lernen sollen“<sup>1)</sup>. Er stammt aus dem Jahre 1891. Vier Dinge sind es, die nach Harnack von der römischen Kirche zu lernen sind: Anbetung, Opfer, Buße und Mönchtum. Ich führe hier einige aus dem ersten Abschnitt über die Anbetung an: „Unser evangelisches Christentum ist doktrinar geworden und unser öffentlicher Gottesdienst nicht minder. Leben in Gott ist Anbetung. Wohl ist forcierte Anbetung etwas höchst Abschreckendes, aber ein Sprechen über Religion, die Formel anstatt der Sache, die Hülse anstatt des Kerns, ist nicht minder schrecklich. Oder wenn die Theologie mit ihren historischen und kritischen Problemen sich einmischt in die Frömmigkeit und diese allmählich durchsetzt und zum buntscheckigen Gewand macht. Es gibt einen Doktrinarismus in der Religion, der alle Religion profaniert, und es gibt einen Doktrinarismus, der sie allmählich lahmlegt. Wir können hier von der katholischen Kirche viel lernen, sie fordert energischer und vielfältiger zur Anbetung auf als wir, innerhalb und außerhalb des Gottesdienstes.“

Unser liturgisches Leben hat sich seit Harnacks Zeiten gewandelt. Mancher Vorwurf mag überholt sein. Wir sind vielleicht wieder auf dem Weg zur betenden Kirche. Aber hinsichtlich der täglichen Anbetung sind uns die katholischen Christen voraus. Man braucht bloß an die stets offenen Kirchentüren zu denken. Wenn man das normale private Gebet eines protestantischen Christen mit dem eines katholischen vergleicht, so wird deutlich, wie sehr die Anbetung aus unserem, oft zur armseligen Bettelei herabgesunkenen Gebet geschwunden ist. Das zeigt sich schon in unseren Gebetsanreden. Sie bleiben verschwommen und allgemein, selbst dann, wenn wir theologisch allerlei Wichtiges über den Dreieinigen Gott zu sagen wüßten. Wir leben aber nicht mit diesem Gott, sonst würden wir viel vorsichtiger sein und ehrfürchtiger in unseren sogenannten „freien Gebeten“. Was soll dieser Gedankengang im Zusammenhang mit unserer Betrachtung? Was von dem Dreieinigen Gott gilt, gilt ebenso von der Fülle heils-

a) Dieser Aufsatz einer evangelischen Theologin soll über mariologische Bewegungen im heutigen Protestantismus informieren. Bei aller Annäherung muß der katholische Christ mehrfach nein sagen. — Die Red.

<sup>1)</sup> A. Harnack, Reden und Aufsätze, 2. Bd., S. 250 ff. Gießen 1904.

geschichtlicher Wahrheiten, die uns im Glaubensbekenntnis und in der Schrift bezeugt werden. Wenn wir heute von Maria sprechen, so ist es wichtig, zu begreifen, daß Maria in der katholischen Kirche nicht nur in den Bereich der Dogmatik, sondern in erster Linie ins Gebet gehört. Ich denke hier nicht nur an das „Ave Maria“, nicht nur an das jüngst veröffentlichte Gebet Pius' XII. zur Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariae, vor allem denke ich an das tägliche Vespergebet, das seit frühesten Zeiten in der christlichen Kirche gebetet worden ist, das Magnificat. Praktisch spielt es bei uns keine Rolle mehr. Es ist keine liturgische Liebhaberei, wenn wir in unseren Studentengemeinden bemüht sind, es wieder zum Gebet zu machen, es nicht nur zur Weihnachtszeit, gleichsam mit den Krippenfiguren herauszuholen aus der Vergessenheit, um es dann wieder nach Weihnachten bis zum nächsten Jahre fortzulegen.

Wer sich mit dem neuen Mariendogma auseinandersetzen will, tut gut, keine schnelle Antwort zu geben. Wir können uns auch nicht nur zusammensetzen und sehen, was falsch oder richtig daran ist. Um der Sterilität eines verdächtigen Minimalismus, der Gefahr, eine „Formel anstatt eine Sache“ zu bringen, zu entgehen, müssen wir in die Tiefe der Anbetung steigen. Darum wird auf unsrer Freizeit das gemeinsame Gebet mindestens so wichtig, noch wichtiger sein, als alle Vorträge, die wir hören. Auch gilt es zu bedenken, daß wir, obgleich wir uns Lutheraner nennen, nicht mehr auf dem Boden Luthers stehen. Luther stand trotz aller Kritik auf dem Boden eines kirchlichen Lebens, das uns heute fremd geworden ist. Er hatte darum nicht nötig, bestimmte Dinge zu betonen, weil er sah, wie sie betend bedacht und geübt wurden. Es ist gefährlich, nur sein Nein zu übernehmen und die sich daraus ergebenden neuen Wege. Was wir heute leicht als „katholisch“ bezeichnen, als Aberglaube, könnte ja nur offenbaren, daß wir überhaupt nicht mehr wissen, was Kirche heißt. Ich verweise schon hier auf Luthers Auslegung des „Magnifikat“, die im gleichen Jahre geschrieben wurde wie die wichtigsten Kampfschriften, zu einer Zeit also, in der Luther sehr kritisch war (1520). Klingt es in unseren Ohren nicht reichlich „katholisch“, wenn er seine Auslegung mit den Worten schließt „Wir bitten Gott um ein rechtes Verständnis des Magnifikat, daß es brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus durch die Fürbitte und den Willen seiner lieben Mutter Maria“?

Lassen Sie mich in dieser Einleitung noch einen weiteren Gedanken darlegen, der uns helfen kann, in der rechten Bescheidung zu bleiben und nichts Voreiliges zu tun, nichts Allzubilliges. Wenn wir uns die Gestalt Marias nach der Heiligen Schrift vor Augen rücken wollen, kommen wir nicht umhin, die schwerwiegende Frage mitzubedenken: Wie verhält sich die Heilige Schrift zur Tradition? Die Erklärungen unserer evangelischen Theologen und Bischöfe zum neuen Dogma beginnen fast alle mit der Feststellung: „Diese Lehre hat keinen Grund in der Heiligen Schrift, sie widerspricht ihrem klaren Zeugnis“, sie fahren dann fort: Auch in den nachbiblischen Zeugnissen der alten Kirche findet sich kein Hinweis<sup>2)</sup>. Ähnliches hat man auch schon vor hundert Jahren gegen das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis vorgebracht.

<sup>2)</sup> Siehe: Erklärung der Lutherischen Bischofskonferenz, die am 3. Nov. 1950 von den Kanzeln verlesen wurde. Weiter: Evang. Gutachten zur Dogmatisierung der leibl. Himmelf. Mariens, hrsg. von Edm. Schlink, München 1950.

Jeder Theologe und fast jeder Christ weiß, daß die Bibel nicht von jeher Grundlage der christlichen Verkündigung war. Sie ist im Laufe von vielen Jahren erst zu einer solchen geworden. Die Bibel ist nicht „vom Himmel gefallen“. Sie ist von Menschen geschrieben. Manchem Frommen mag das, weil er von falschen Voraussetzungen kommt, eine leise Erschütterung bedeuten. Und jeder Theologiestudent kann von einer solchen Erschütterung berichten. Es waren aber nicht bloß einfach Menschen, die hier irgendetwas aufschrieben. Es waren Menschen, die in einer lebendigen Tradition standen. Wie der Apostel Paulus können sie sagen „ich habe es empfangen“, was ich aufgeschrieben habe. Aus dem Predigtgut, aus dem Gebet der lebendigen Gemeinde war ihnen die Botschaft, die sie aufschreiben wollten, vorgegeben, mündlich oder auch wohl schriftlich. (Die Neutestamentliche Gemeinde fand die Schrift des Alten Testaments vor.) Nun gaben die Evangelisten u. a. dieser Tradition ihr Gewand. Es wurde ein sehr buntes Gewand, so bunt, daß sich die Gemeinde genötigt sah, alles immer wieder nachzuprüfen am lebendigen Traditionsgut, zu fragen: wie weit ist das, was hier geschrieben steht, auf dem Boden der Apostel und Propheten gewachsen? Das Endergebnis ist dann die Bibel. So ist die Bibel also ein Werk der Tradition, sagen wir ruhig ein Werk der Kirche, eine Art Glaubensbekenntnis aus dem Jahre 200 nach Christus<sup>b)</sup>. Die Auswahl der Bücher zum neutestamentlichen Kanon (d. h. Richtschnur) geschah sehr sorgfältig. Sie geschah nicht nach modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten, man fragte z. B. nicht: ob historisch einwandfreier Bericht oder Mythos? Daran war die Kirche von damals nicht interessiert, wenngleich sie wohl darauf bedacht war, daß der Glaube an den lebendigen Herrn nicht in der Luft stand. Die Kirche von damals hatte andere Augen als wir. Sie teilte nicht nach „Quellen“ auf, bevorzugte die Aufzeichnungen nicht nach ihrem „Alter“, sie sah lediglich darauf, ob das, was die Gemeinde glaubte, unzweideutig bezeugt wurde. Ihre Frage hieß: wie stehen diese einzelnen Bücher zur Tradition? So hat also die Tradition den Ausschlag gegeben, als bei der Kanonbildung dieses Buch hereingenommen, jenes abgelehnt wurde. Wie will man z. B. anders als im Wissen darum, daß hier die Predigt der Gemeinde ihren Niederschlag fand — mit der Frage der Apostelgeschichte fertig werden, die ja bekanntlich in manchen Punkten mit den historischen Hintergründen des Galaterbriefes schwer in Einklang zu bringen ist!? Bei allem, was kritisch gegen Rudolf Bultmann gesagt werden kann, muß man ihm dafür dankbar sein, daß er klar erkannt hat, was lange in der evangelischen Kirche in Vergessenheit geraten ist: Welch eine Rolle das Glaubensgut der Gemeinde in jenen ersten Jahrhunderten gespielt hat. Welche Konsequenzen er daraus zieht, soll hier nicht erörtert werden. — Mir liegt daran, mit diesen kurzen Hinweisen auf die Ungeheuerlichkeit aufmerksam zu machen: daß die Kirche, oder sagen wir die Gemeinde mit ihrer Tradition das erste ist, die Bibel das zweite! Diese Ungeheuerlichkeit geht noch weiter: Nun gilt diese aufgeschriebene Tradition als „Offenbarung Gottes“, als Werk des Heiligen Geistes, als Menschenwort, das unter dem Einfluß des Heiligen Geistes entstanden ist. Und daran hält die christliche Gemeinde bis heute fest oder sie ist nicht als eine solche zu bezeichnen. Diesen Anspruch stellte die Kirche,

b) Für die katholische Lehre siehe die Einleitungen in die Dogmatik (z. B. Dietkamp, Schmaus).  
Die Red.

als sie ihren Gläubigen das Werk der Bibel übergab — und stellte ihn vor aller Welt! Katholische und evangelische Christen gehen soweit in ihren Ansichten über die Schrift zusammen. Sie sagen: die *traditio constitutiva* bleibt die Heilige Schrift für alle Zeiten. Das Problem heißt jedoch: darf die Kirche, nachdem sie die Bibel den Gemeinden in die Hand gab, ähnliche Dinge auch später noch tun, darf sie ergänzen? Die katholische Kirche antwortet darauf: es gibt neben der *traditio constitutiva* eine *traditio continuitiva* oder *declarativa*, d. h. die Kirche hat die Vollmacht, die in der Bibel niedergelegten, von ihr einst als Norm, als „Offenbarung“ ausgegebenen und erkannten Heilswahrheiten — zwar nicht zu vermehren, aber auseinanderzufalten für eine bestimmte Zeit, in einer besonderen Lage. Die Sicherung, daß es auch bei dieser Entfaltung bei der „Offenbarung Gottes“ bleibt, gibt das kirchliche Lehramt, das ja nach katholischer Auffassung keine bloße Institution, sondern das ausführende Organ der Kirche als des Leibes Christi ist, also vom Heiligen Geist dazu angeleitet, mit Vollmacht ausgerüstet bis zum jüngsten Tage. Die evangelische Kirche hat ein solches Lehramt nicht, will eine derartige Garantie nicht — aber hat sie nicht auch — praktisch gesehen — eine Art *traditio declarativa*? Ich stelle das zur Frage. Bedenken Sie, daß ja jeder Prediger auf dem Boden irgendwelcher Lehrer, in irgendeiner Tradition steht. Es geht gar nicht ohne eine solche. Diese Tradition ist natürlich keineswegs bei allen die gleiche. Daraus ergibt sich das Problem nach der rechten Auslegung. Mit den eben angeschnittenen Fragen, die ich bitte bereitwillig mitzubedenken, haben wir alles anklingen lassen, was uns im Laufe dieser Tagung beschäftigen muß. Wir werden ihnen auch gleich wieder begegnen, wenn wir uns mit den biblischen Berichten über Maria beschäftigen.

### Das dreifache Wunder der Geburt

Wir wollen die Heilige Schrift in der Haltung der Anbetung lesen. Dafür bereiten wir uns gemeinsam vor, indem wir (ein Gebet Oetingers) miteinander beten:

„Gelobet seist Du, ewiger Gott,  
 daß Du uns armen Menschen zulieb  
 mit der Menschwerdung Jesu  
 so große Dinge unternommen hast.  
 Engel und Menschen werden daran  
 Deine Güte und Wahrheit zu lernen haben!“ Amen.

Bernhard von Clairveaux spricht von einem dreifachen Wunder der Geburt. Das erste: Daß Gott Mensch geworden; das zweite: Daß die Mutter Jungfrau ist; das dritte: Daß das Menschenherz solches glauben kann<sup>3)</sup>.

Im Zusammenhang mit der Betrachtung der Gestalt Marias wollen wir diese drei Wunder bedenken.

<sup>3)</sup> Bernh. v. Clairveaux „Ansprache auf die kirchlichen Zeiten“, zit. n. H. Asmussen, Der Herr der Welt ein kleines Kind, Stuttgart 1949.

## 1. Das Wunder, daß Gott Mensch geworden

Nur Lukas und Matthäus berichten uns über die Anfänge des Lebens Jesu. Markus und Paulus schweigen. Der Theologe Johannes enthüllt und verhüllt das Geburtsgeschehen mit dem großen Wort: „der Logos — das Wort — ward Fleisch.“ Maria hingegen läßt er in seinem Evangelium an zwei ganz bezeichnenden Stellen auftreten, die wir später betrachten wollen. In kunstvoller Weise hat Lukas die Ankündigung und Geburt von Johannes dem Täufer und Jesus miteinander verwoben. Er bekam die Geschichten aus der Tradition der Gemeinde, er hat sie nicht selber ausgemacht. Aber dann hat er ihnen einen Zusammenhang gegeben, sie einander zugeordnet; sie erhielten die Akzente, die uns heute vorliegen. Wunderbar sind diese lukanischen Kapitel aufgebaut. Beidemale ist es ein Engel, der die Geburt ankündigt, beidemale geht etwas Außergewöhnliches vor sich: Elisabeth, die Unfruchtbare, Maria die Jungfrau, gebiert. Die ersten Szenen klingen in einem Doppelhymnus aus, gesungen von Maria und Zacharias. Die ersten Kapitel sind wirklich mehr als bloße „Vorgeschichten“. Lukas legt in ihnen das Fundament für alles Weitere. Die Geschichten, die den kleinen Johannes betreffen, schauen noch einmal zurück auf das Alte Testament, sie greifen die uralten Adventsverheißungen der Väter auf. In dem, was Maria geschieht, wird zwar auch manches aus dem Alten Bund gebracht, die Entscheidung aber fällt für alle Zukunft, wir schauen hier mitten in die Erfüllung hinein. Lukas hat alles mit der Geschichte der Begegnung beider Frauen verbunden. Im Gruß der Elisabeth und des noch nicht geborenen Johannesknaben an Maria, die ihr Kind schon unter dem Herzen trägt, unterstellt sich der Alte Bunde dem Neuen.

### Was ist Maria widerfahren?

(Wir lesen Luk. 1, 26—38)

Der Engel kündigt ihr die Geburt an. Maria antwortet mit der erstaunten Frage: wie soll das zugehen, ich weiß von keinem Mann? Martin Dibelius meint, man solle in V. 27 an dieser Stelle das „sie war verlobt mit einem Manne, namens Joseph“ einklammern, es gehöre nicht hierher. Dann würde sich „Vom Hause Davids“ auf Maria beziehen — und die erstaunte Frage sei besser zu erklären. Maria würde so nicht gefragt haben, wenn sie bereits zur Ehe versprochen gewesen sei. Wie sollte sie da nicht hoffen, einmal auch ein Kind zur Welt zu bringen? Außerdem wird in diesem Abschnitt das Verhältnis zu Joseph nie berührt. Ganz anders liegen die Dinge in Matth 1; Matthäus verteidigt die Jungfrauengeburt gegen irgendwelche Anzweiflungen und berichtet betont „Die Geburt Jesu Christi geschah so“ und dann wird Joseph als erster genannt, der etwas über die Jungfrauengeburt erfährt<sup>4)</sup>. Kehren wir zu Lukas zurück. Zunächst wird vom Engel verkündigt, wer hier geboren werden soll. „Den Sohn des Höchsten“ soll Maria zur Welt bringen. Wer einen Sinn dafür hat, begreift, das ist etwas Furchterregendes, eine Sache, bei der man ganz allein ist, derartiges ist keinem Gläubigen bisher widerfahren. Darum, weil Maria zerbrechen

<sup>4)</sup> Martin Dibelius, Jungfrauensohn und Krippenkind, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 1932.

würde unter der Gewalt solcher Ankündigung, hüllt der Engel seine Botschaft in den Hinweis ein, daß sie auch die Kraft dazu haben werde. Dreimal nennt er diese Kraft, es ist die Gnade Gottes. „Gegrüßest seist du voller Gnaden!“ „Der Herr ist mit dir!“ „Du bist begnadigt unter allen Frauen.“ Gnade heißt hier also eindeutig: Der Herr ist mit dir! — Und noch einmal spricht er, als ob er es ihr nicht genug einschärfen könnte: „Du hast Gnade bei Gott gefunden.“

Neben dem erschreckenden Prädikat „Sohn des Höchsten“, d. h. Sohn Gottes legt der Engel dem zu Gebärenden weitere Namen bei, die Maria aus der Tradition ihres Glaubens bekannt waren, „ein König über das Haus Jakob“, „Sohn Davids“. Damit weist er darauf hin, daß die Erfüllung sehnlicher Erwartung bald geschieht, durch Maria geschehen soll. Aber über allem steht das Wort: „Gottes eigener Sohn.“ So wird Maria zur Mutter des Sohnes Gottes. Der Gemeinde, für die Lukas zu einem Evangelisten des Neuen Testaments erhoben wird, ist damit noch etwas anderes bestätigt, was — ohne diesen Gemeindeglauben zu kennen, nicht aus der Stelle selbst ersichtlich ist: Gott selbst wird geboren (vgl. Johannes!). Denn sie kennt ja und bekennt das Apostolische Glaubensbekenntnis zum dreieinigen Gott, das bereits Jahrzehnte vor der „Bibel“ in ihre Hand gegeben wurde. Maria ist also die Mutter Gottes. So bestätigt es später das Konzil zu Ephesus. Lukas, die spätere Gemeinde wissen, es kommt alles darauf an, wie man die Frage: wer ist denn Jesus Christus? recht beantwortet. Schon damals wollte man ja am liebsten Jesus als den reinen Menschen und das Vorbild verehren und sich damit begnügen. Wenn das Dogma, das aus dem Glauben der Gemeinde heraus geboren wurde, dann hieß, „Maria ist die Mutter Gottes“, so war die Frage nach der Gottheit Jesu damit indirekt entschieden. Unbefangen spricht Luther im „Magnifikat“ von der „Mutter Gottes“. Karl Barth schreibt in unseren Tagen: ob einer wirklich Christ ist, muß sich daran ausweisen, „ob er die Bezeichnung ‚Mutter Gottes‘ für einen legitimen Ausdruck christologischer Wahrheit gutheißt“<sup>5)</sup>. Auf die Frage nach dem Wie, antwortet der Engel dasselbe, nur von einer anderen Seite her gesehen: Der Erzeuger ist Gott. „Der vom Heiligen Geist Erzeugte ist Gottes Sohn.“ Als Zeichen dafür wird Maria gesagt: daß sie jungfräulich gebären soll.

## 2. Das Wunder, daß die Mutter Jungfrau ist

Bezeichnenderweise hat Harnack (warum sollte man ihn nicht auch in Ablehnung zitieren?) diese ganzen Verse über das Wie der Geburt für einen mythologischen Einschub gehalten, gewiß manche mit und nach ihm. Man läßt sich verwirren durch die sogenannten religionsgeschichtlichen Parallelen. Der Sage nach soll ja auch Plato, Caesar, Augustus der Sohn eines Gottes sein und keinen leiblichen Vater haben. Dibelius weist aber mit Recht darauf hin, daß Lukas weder die Schilderung einer Begattung durch einen Gott bringt, noch die Geburt des Kindes ausmalt, und vielmehr keusch und zurückhaltend das Geheimnis einbettet in die rätselhaften Worte „der Heilige Geist wird dich überschatten“<sup>6)</sup>. Das ist kein

<sup>5)</sup> K. Barth, Dogm. I, 2. S. 151 ff.

<sup>6)</sup> Siehe Dibelius, a. a. O.

Ausdruck, der einen Geschlechtsverkehr umschreibt. Hier geht es auch nicht um einen der sinnlichen Frauentypen wie in den Sagen, hier ist betont von einer Jungfrau die Rede. Das ist etwas Unerhörtes, Einmaliges.

Matth 1 weist zur Begründung der Jungfrauengeburt auf Jesaja 7,14. Die erste Christenheit sah hier die alte Weissagung bestätigt. Wie wir wissen, haben die Juden nie solcher Interpretation dieser Stelle recht gegeben, wie wir z. B. auch aus dem Dialog Justins mit Tryphon wissen. Woher kommt das?

Der hebräische Urtext der Jesajastelle läßt es offen, ob „junge Frau“ oder „Jungfrau“ (alma kann beides bedeuten). Die LXX aber übersetzt parthenos, sicherlich ohne Betonung. Die christliche Exegese aber betont dieses Wort; aus ihrem Glauben heraus liest sie das Alte Testament, von der Erfüllung her muß sie diese Stelle erstens messianisch, zweitens von Jesus Christus her verstehen, unabhängig davon, wie Jesaja selbst oder seine Zeitgenossen sie verstanden. Vermutlich hat Jesaja den eschatologischen Bogen kürzer gesehen, die Erfüllung im Politischen, und näher. Die Gemeinde las eben das Alte Testament nicht als historisches Dokument, in dem prophetische Gedanken wiedergegeben sind, sondern als das lebendige, bis ans Ende währende und sie begleitende Wort Gottes.

In der Lauretanischen Litanei, der Marienlitanei der katholischen Kirche wird Maria an einer Stelle angedredet als „foederis arca“, als Bundeslade. Als solche bezeichnen sie auch schon einige Kirchenväter. Diese merkwürdige Anrede erklärt sich von hierher: „Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“. Über der Lade ruhte die „Herrlichkeit Gottes“, jene geheimnisvolle Wolke, die dem Volke des Tages und des Nachts voranzog.

Es ist kein Zweifel, die Gemeinde hat von Anbeginn besonderen Wert darauf gelegt, daß die Geburt des Gottessohnes aus Maria der Jungfrau geschah. (Johannesprolog „nicht vom Willen eines Mannes“.) Lukas erzählt uns den Vorgang der Empfängnis nicht, ebensowenig wie die anderen Evangelisten. Büchsel sagt einmal dazu: „Man malt keine Madonna ohne Kleider“. In der nächsten Szene, der Begegnung der beiden Frauen, hat Maria bereits empfangen.

Wozu die Jungfrauengeburt? Darauf gibt Lukas nur eine indirekte Antwort: Um Gottes Souveränität zu bezeugen, um den Heilsplan, die Schrift zu erfüllen. Im Hintergrund mag wohl auch der Gedanke mitspielen: Nur eine Jungfrau ist der Verbindung mit Gott fähig und würdig.

Lassen Sie uns eine kleine Weile innehalten und sehen, welche Rolle die Jungfrau Maria in den nächsten Jahrhunderten im Glauben der Kirche spielt. Im Unterschied zu allen sogenannten religionsgeschichtlichen Parallelen muß gesagt werden: Die Jungfrau Maria wurde geglaubt und bekannt, glauben und bekennen tat man in diesem Sinne die Sagen von den „heiligen Hochzeiten“ nicht. Sie waren lediglich Schmuck. Im ältesten Bekenntnis, dem Apostolicum, wird bekannt: „Geboren von der Jungfrau Maria“. Dieses Bekenntnis wurde feierlich den Taufbewerbern mit den Worten überreicht: „Ihr sollt empfangen die Sakramente des evangelischen Symbols, das vom Herrn eingegeben, von den Aposteln eingeführt worden ist, dessen Worte wenig, dessen Geheimnis aber groß ist.“ Oder das Nicaenum zweihundert Jahre später: „leibhaftig worden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch worden.“

Wenige Jahre später singt Ambrosius von Mailand sein *Te deum laudamus* — und darin: „Tu ad liberandum suscepturus hominem, non horruisti Virginis

uterum“, was Luther in seinem „Herr Gott, dich loben wir“ mit den Worten übersetzt: „Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht, zu erlösen das menschlich Geschlecht.“

Die Jungfrau wird nicht um ihrer selbst willen, immer um des Sohnes Gottes willen genannt und bekannt, auch wenn später der Gedanke der Jungfrauenschaft an sich für Askese und Nachfolge eine besondere Rolle spielten. Man teilt in der kirchlichen Sprache dem Worte „Jungfrau“ gerne das Wörtlein „rein“ zu. Wir müssen uns hüten, zu meinen, das sei ein biologischer Ausdruck. Es soll damit, und auch mit der Jungfrauenschaft, viel mehr eine Wesenshaltung ausgedrückt werden.

Es ist ein großer Jammer, daß der Schweizer Theologe Emil Brunner in den biologischen Denkkategorien so befangen ist, daß er sowohl in seinem Buche „Der Mittler“, als auch in dem „Der Mensch im Widerspruch“ bekennt, mit der Jungfrauengeburt nichts anfangen zu können. Er meint, hier zöge die Kirche der Wissenschaft gegenüber den kürzeren.

Als Berdjajew über dem erstgenannten Buch saß, schrieb er: „Daß Brunner an die Jungfrauengeburt nicht glaubt, sie ihm auch gleichgültig ist, macht mich traurig. Als ich an diese Stelle kam, wurde die Sache langweilig. Denn mir schien so, als werde nun alles durchgestrichen“ 7).

In der „wilden Tradition“, d. h. in der von der Kirche für den biblischen Kanon nicht aufgenommenen, wird im sog. „Protevangelium des Jakobus“ 8) versucht, aufzuzeigen, daß Maria in jeder Hinsicht ein besonderer Mensch gewesen sei. Sie wird als Kind frommer Eltern gezeigt, ihre Geburt selbst gehört zu den Wundern Gottes; die Wunderbarkeit wird dann zum Mirakelhaften erweitert: Die Hebamme muß feststellen, daß Maria auch nach der Geburt des Knaben Jungfrau geblieben ist. Hier ist deutlich, daß die rechte fromme Scheu vor frommer Neugier gewichen ist. Was Lukas verschleiert, absichtlich nicht erzählt, weil man solches nicht erzählen kann, wird ans Licht gezerrt. Fast alle „Marienleben“ großer Maler nehmen Motive aus diesem Protevangelium auf. Die Kirche hat sich, wie gesagt, zunächst ablehnend diesem Evangelium gegenüber verhalten. Später hat sie sich doch diesen oder jenen Zug zu eigen gemacht. Das zu zeigen, liegt nicht im Rahmen meines Themas.

Hier mag nur eine aufschlußreiche Sache berichtet werden. Der große Reformpapst und Heilige Pius V., der ein Fingerspitzengefühl für das, was dem göttlichen Bereich angemessen ist, hatte, wünschte, daß die Gedenktage für „Joachim“, den von dem Protevangelium so benannten Vater Marias, und für die „Darstellung im Tempel“ (die kleine Maria war nach der erwähnten Quelle lange Jahre Tempeljungfrau) aus dem römischen Brevier gestrichen würden. Er wünschte es, weil er sah, daß hier menschliche Versuche unternommen werden, dem Geheimnis der Jungfrauengeburt nachzuspüren. So in den Jahren 1566—72; beide Feste waren aber unter seinen Nachfolgern schnell wieder eingeführt.

Schließen wir unsere Betrachtung über die Verkündigung ab mit der Antwort Marias an den Engel. „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir gehehe, wie du gesagt hast!“ Aus diesen wenigen Worten wird

7) Vgl. K. Barth, a. a. O., S. 201 und Emil Brunner, Der Mensch im Widerspruch (1937), S. 405 f.

8) Es ist nichts Ungewöhnliches in der alten Zeit, daß sich Schriftsteller den Namen eines Größeren beilegen, um die Aufmerksamkeit der Leser zu erregen. Siehe zum Protevang. d. Jak. die Neutestamentlichen Apokryphen von Hennecke, 2. Aufl., Tübingen 1924.

deutlich, wie sehr Maria Gottes Willen zu ihrem eigenen gemacht hat. Sie spricht nicht: „ich will . . .“, sondern kann sich nur noch als ein Werkzeug in der Hand Gottes ansehen, das etwas auszurichten hat. Von hierher führt eine gerade Linie zu ihrem „Lobgesang“. Und nun kommen wir zum dritten Wunder: Daß ein Menschenherz solches glauben kann!

### 3. Daß ein Menschenherz solches glauben kann: Das Magnifikat

(Wir lesen Lk 1, 46 ff.)

Das Magnifikat ist ein neutestamentlicher Psalm, von Lukas, d. h. letztlich von der Gemeinde der Jungfrau Maria als das Amen in den Mund gelegt, das sie auf das lobpreisende Wort Elisabeths spricht. Elisabeth: „Es wird vollendet werden alles, was dir gesagt ist von dem Herrn.“ Maria: „Meine Seele erhebet den Herrn . . .“ — Die einzelnen Verse dieses Psalmes sind nicht neu. Dem Sinne nach finden wir sie im Lobgesang Hannas, der Mutter Samuels, oder in einzelnen Psalmversen des Alten Testaments wieder. Also hätte Maria das schöne Lied des Glaubens gar nicht selber gesungen? Gehört es also gar nicht im historischen Sinne zu Maria? Hier bricht das eingangs dargelegte Problem von Schrift und Tradition auf. Maria hat sicherlich diese alttestamentlichen Verse gekannt, gewiß hat sie sie mit ihrem Volke oft gebetet. Aber hat sie, sie gerade hier gebetet, im Bewußtsein der gerade erworbenen unsagbaren Erfahrung mit Gott? Das ist eine müßige Frage, die wir nie lösen können<sup>c)</sup>. Die Gemeinde aber war fest davon überzeugt, daß das Magnifikat hierher gehört, sie hat es von Lukas angenommen, unabhängig von der Frage, ob das historisch einwandfrei feststünde. Sie nimmt es so tief in ihren Besitz, daß sie es immer und immer wieder auch zu ihrem eigenen Liede macht. Dieser Lobgesang entspricht dem Bilde, das die Kirche von Maria hat. Weil die Gemeinde ein bestimmtes Wissen von Maria besaß, verbindet sie diesen Psalm mit dem Beten der Jungfrau Maria.

Luther hat das Magnifikat als das Lied des Glaubens bezeichnet. Auf dem Weg nach Worms und dann auf die Wartburg hat es ihn begleitet. Dort hat er es dann zu Ende übersetzt und erklärt. Nach Vollendung überreichte er es Friedrich dem Weisen als Dank für seinen Beistand in den Wormser Tagen. Man sagt, in jenen Jahren habe einer die Auslegung Papst Leo in die Hände gespielt, ohne zu sagen, wer der Verfasser sei. Dieser aber habe gesagt: „Selig sind die Hände, die das geschrieben haben.“

Drei Dinge fallen an diesem Psalm sofort in die Augen: 1. daß Maria nach einer kurzen Besinnung auf das, was ihr geschehen, hineilt zur Fülle göttlichen Handelns (ab V. 48 ist Gott das Subjekt!); 2. Maria verwendet Worte des Alten Bundes und blickt doch nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft; 3. Eigentlich ist vom Messias gar nicht die Rede, und doch werden gerade die Werke Jesu Christi umschrieben, die er mit und an der Welt tut.

Der Psalm hat vier Strophen: 46b—48; 49, 50; 51—53; 54, 55. Je zwei parallele Glieder.

c) Die katholische Theologie denkt anders. — Die Red.

Als die Kirche sich diesen Marienpsalm im neutestamentlichen Kanon zu eigen nahm, hatte sie schon Erfahrung gesammelt, wie Gott durch Jesus Christus die Welt wandelte. Ihre äußere Lage wies zwar eher gegenteilige Spuren auf, drohend erhoben sich die Gefahren der Christenverfolgungszeit. Aber unter der Bedrängnis erfuhren die Christen den lebendigen Herrn. Aus dieser Zeit gibt es fast nur Darstellungen von dem triumphierenden Christus, die Malereien in den Katakomben sind dafür aufschlußreich, überall Zeichen des Sieges, die Auferweckung des Lazarus, die drei Männer im Feuerofen, der ohne Ende sie speisende Herr usw.

Die erste Strophe: „Meine Seele“ bedeutet im alttestamentlichen Sprachgebrauch immer: mein ganzes Wesen, mein Leben. „Mein Geist“ ist parallel gemeint. Maria gibt als Grund ihrer jubelnden Freude an: daß Gott ihr Heiland ist. Hier steht im Griechischen das Wort „soter“, das zwar noch in der LXX nur der Name für Gott ist, in der lukanischen Zeit aber schon einen weltlichen Klang hatte. Augustus wurde als „soter“, als „Weltherrscher“ und „Weltbeglückter“ ausgerufen. Für die glaubenden Christen war dieser Name zum Titel Jesu geworden (ICHTHYS—S—Soter). Die Übersetzung „Heiland“ ist deshalb ungeeignet, weil das Wort Heiland abgegriffen und verweicht wurde. Übersetzen wir: „Welterlöser“. Nun fängt aber das Verwundern wieder an. Es läßt sich für Maria leichter sagen „mein Kind“, als „mein Welterlöser“. So wird schon an dieser kleinen Stelle deutlich, wie wichtig es ist, zu bedenken, daß Maria der Mund der Gemeinde ist. Stellvertretend darf sie hier aussprechen, hinausjubeln, was sie sonst schweigend immer und immer wieder überdenkt. Sie spricht es für die Mütter Israels, die Gott gesegnet hat, aber auch für die Glaubenden der Heilsgemeinde des Neuen Bundes. Luther sagt: „Maria geht in ihrem großen Lied spazieren durch alle Gotteswerke, die er wirkt in allen Menschen“<sup>9)</sup>. Maria ist der Schnittpunkt zwischen Altem und Neuem Bund. Sie kann von dem erzählen, was Gott getan hat. Dazu Luther: „Siehe, wie rein führt sie alle Dinge auf Gott zurück, wie gar mißt sie sich keine Werke, keinen Ruhm und Ehre an.“ V. 48 heißt nicht im üblichen Sinne: er hat die Niedrigkeit seiner Magd „beachtet“, sondern etwas viel Tieferes: Das „Ansehen Gottes“ ist mehr als ein „Blicken auf . . .“. Mit diesem Wort soll die Wirklichkeit der Gnade umschrieben werden. Die Gemeinde betet ja auch heute noch: „Laß leuchten dein Angesicht — und gib uns Frieden.“ Zwischen dem Höchsten und der niedrigsten Magd ist eine wunderbare Gemeinschaft entstanden, die keine Kluft kennt, nur Frieden, reines Beieinandersein. Die „Sünde“ ist „in“ Maria, d. h. in der Frucht, die sie trägt, ausgelöscht, enger können Gott und Mensch nicht beieinander sein. Sie stehen sich gegenüber wie zur Welterschöpfungszeit. Hier geschieht die zweite Schöpfung, Weltwende.

Ein Geschöpf hat in der Fülle der Gnade, die Gott verliehen, sich zum freien Ja für Gott entschieden. Die Väter einst, aber auch die katholische Kirche heute greifen gerne zurück auf das „Protevangelium“ im Alten Testament, auf Genesis 3,15. Maria wird die neue Eva genannt.

Erlauben Sie mir einen kleinen Exkurs zu dieser Bibelstelle. Sie gehört in die adventlichen Lesungen, aber ist sie adventlich gemeint? Das ist die Frage, die Theologen bewegt. Sie ist nicht eindeutig zu beantworten. Man muß mehrere Antworten geben. Zunächst mag die Stelle ätiologisch gemeint sein,

<sup>9)</sup> Martin Luther, Das Magnifikat (Calwer-Ausg., Bd. 5, S. 57 ff.).

d. h. als Antwort auf die Frage: wie kommt es, daß Mensch und Schlange Feinde sind? Aber schon im Zusammenhang und der Anordnung der Genesis wird mehr angedeutet. Denn die Schlange verkörpert das Böse. Urfeindschaft ist zwischen dem Mensch und dem Bösen. Diese Feindschaft endet in doppelter Niederlage. „Er wird dir den Kopf zerbrechen und du wirst ihn in die Ferse schnappen.“ Es wäre dann ein Gerichtswort. Aber das hat der alten Kirche nicht genügt. Sie hat den „Samen des Weibes“ auf den Messias gedeutet und ein Siegeswort daraus gemacht. Daß aber in der katholischen Kirche gerade diese Stelle herausgegriffen wird, um die Besonderheit Marias zu betonen, beruht zunächst auf einer falschen Übersetzung der Vulgata, die statt „ipse“ „ipsa“ übersetzt. Das Weib steht also in der Mitte, nicht der „Same“. Die Kirchenväter sind nicht alle der gleichen Meinung. Einig sind sie sich darin, daß hier ein Weissagungswort auf Christus vorliegt. Seit dem Dogma der Immaculata ist es üblich geworden, für die außerordentliche Stellung Marias im Heilsplan Gottes gerade diese Stelle anzuführen. — Auch hier bricht wieder die Frage: „Schrift und Tradition“ auf. — Daß überhaupt auf die erste Schöpfung verwiesen wird, gibt uns evangelischen Christen zu bedenken, was wir leicht vergessen: daß Gott seinen Plan ja von Ewigkeit her angelegt hat und nicht willkürlich und punkthaft handelt, d. h. daß er nicht irgendwann mit seinem Arm eingreift und sich dann wieder zurückzieht, daß Vorsehung und Allmacht sich nicht ausschließen.

Die einzigartige Verbundenheit zwischen Gott und Maria ist durch die Gnade Gottes, sein „Ansehen“ bedingt, es ist nicht Marias Verdienst. Wir dürfen vielleicht von ihrer objektiven Würde reden, die ihr von Gott beigelegt wurde. Luther: „gleichwie das Holz kein ander Verdienst und Würdigkeit gehabt hat, denn daß es zum Kreuze tauglich ist und von Gott verordnet war, also ist Marias Würdigkeit zu dieser Mutterschaft keine andere gewesen, als daß sie tauglich und verordnet dazu gewesen.“ Nur muß man Luther entgegenhalten, daß Maria ein lebendiger Mensch und das Holz nur totes Holz war. Gott hat ihr Ja mit eingerechnet und erbat es sich zu seinem Heilsplan. Das Holz ist zwar auch dort eingeordnet, aber an einer anderen, ihm vorbestimmten Stelle. Maria weiß von ihrem Stande, denn sie bezeichnet sich nicht nur als „niedrige Magd“, sondern immer auch als „seine Magd“. Sie wehrt das Geschenk und den Stand, zu dem sie erwählt ist, nicht ab in einer falschen Demut oder in der überwältigenden Erkenntnis ihrer Niedrigkeit. Die Art ihrer Demut hat Luther recht erfaßt, wenn er schreibt: „Darum steht die Demut nicht darin, daß du leugnest, was du hast, sondern daß du anerkennst und dankst und lobst Gott, weil er es gegeben hat.“

Die nächste Zeile ist eine leise Frage an die Protestanten: „Selig werden mich alle Geschlechter preisen.“ Es scheint oft so zu sein, daß wir gerne ausgenommen sein wollen. Wo ist, abgesehen vom Magnifikat Luthers und einiger guter Worte von Löhe und weniger anderer der Beitrag der evangelischen Kirche zu diesem Lobpreis? Wir können doch nicht übersehen, daß Gott Maria hoch erhoben hat, daß er „große Dinge“ an ihr getan hat.

Luther preist sie mit den Worten: „Die großen Dinge sind nichts anderes, als daß Maria Mutter Gottes geworden ist. In diesem Werk sind ihr so viele und große Güter gegeben, daß sie niemand begreifen kann; denn daraus kommt alle Ehre und Seligkeit, daraus kommt es, daß sie innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes eine einzigartige Person ist über

alle. Denn niemand ist ihr gleich, weil sie mit dem himmlischen Vater ein Kind, und zwar ein solches Kind hat. In einem Wort, man hat darum alle ihre Ehre zusammen gefaßt, wenn man sie ‚Gottes Mutter‘ nennt. Es kann niemand Größeres von ihr noch zu ihr sagen, wenngleich er so viele Zungen hätte, als es Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand am Meere gibt. Es will auch im Herzen bedacht sein, was das heißt, Gottes Mutter zu sein.“ Man soll sie zwar nach Luther keine „Himmelskönigin“ nennen, „obwohl es wahr ist“. Aber „sie ist keine Abgöttin, daß sie etwas geben kann, sondern allein Gott“. „Maria will keine Abgöttin sein; Gott tut alle Dinge. Anrufen soll man sie, so daß Gott um ihretwegen gebe und tue, was wir bitten.“

Das heißt „seligpreisen“. Seligpreisen heißt ganz gewiß nicht anbeten, das wird übrigens auch immer wieder von katholischer Seite zurückgewiesen. Die Anbetung gebührt allein Gott. Maria seligzupreisen widerspricht nicht — wie wir bei Luther sehen — der Rechtfertigung aus Gnaden. Gerade hier wird deutlich, was der Strom der Gnade Gottes vermag. — Hans Asmussen macht in seinem umstrittenen Buch „Maria, die Mutter Gottes“<sup>10)</sup> darauf aufmerksam, daß wir Protestanten praktisch mit jeder Art Seligpreisung nichts mehr anzufangen wissen. Wir hätten vergessen, daß eine Seligpreisung kein Ideal, sondern ein Urteil ist. Dieses Urteil spricht Jesus in den „Seligpreisungen“. Sollte es seine Gemeinde nicht auch fällen dürfen, wenn sie seinen Geist hat? „Es ist ein Stück der Ehre, die wir unserem Herrn schuldig sind, daß wir ihm zutrauen, er werde auf dieser Erde sich so herrlich erweisen, daß die christliche Gemeinde die Gefäße der Gnade auch als solche erkennen kann.“ Leider hat die Confessio Augustana die großen Heiligen nur noch als „Beispiele“ des Glaubens bestehen lassen. Wer in das Ulmer Münster kommt, bekommt einen heißen Schrecken, wenn er sieht und vernimmt, wie die alten Heiligen und Apostel von ihren Säulen heruntergeholt, statt dessen eine Reihe namhafter protestantischer „Persönlichkeiten“ hinaufgestellt wurden. So geht es sicherlich nicht. Vielleicht haben der Persönlichkeitskult und die Biographien „großer Männer der Kirche“ nicht zum Vorteil der Kirche die Heiligen und das Zeugnis über sie abgelöst.

Wer durch die Katakomben wandert, dem fällt auf, daß auf manchen Christengräbern sehr früher Zeit das Beiwort „Makarios“, „Makaria“ dem Namen des Verstorbenen zugeteilt ist. Die alte Christenheit wagte es, Menschen „selig“ zu nennen. Unbefangen sprach man auch bald vom „heiligen Paulus“, aber auch von einer für die Kirchengeschichte unbedeutenden Frau wie der Märtyrerin Felicitas als von einer Heiligen. Man fürchtete nicht, mit diesem Wort das Unheil der Menschenvergötzung heraufzubeschwören. Mit diesem Namen stellte man die Menschen vielmehr in den Bereich der Gnade Gottes, die sich an ihnen offenbart hat. — Im „Magnifikat“ kann auch Luther noch ganz unbefangen von „Anrufen der Heiligen“ sprechen. Es kommt mir so vor, als ob wir Evangelischen Christus in einen leeren Saal gestellt haben. Er aber will mit allen, denen er seine Gnade austeilte und austeilte, zusammensein.

Die beiden nächsten Strophen bringen die Erkenntnis, daß der Mächtige auch der Barmherzige ist, der sich Herabneigende dennoch

<sup>10)</sup> Hans Asmussen, Maria die Mutter Gottes (Stuttgart 1950), 53 ff.

heilig. Das ist uralte Glaubenserkenntnis, die schon im Psalm 103 steht und sich bereits bei den Propheten findet. Johannes kennt sie, wenn er schreibt „Gnade und Wahrheit ist in Jesus Christus worden“. Das ist nichts Selbstverständliches. In der Welt schließen sich Liebe und Wahrheit aus. Es ist ein Stück Weihnachtserfahrung. Die Christen der Katakomben haben das begriffen, wenn sie Jesus Christus als den Hirten darstellen, der zugleich der Weltenrichter ist. Gnade und Wahrheit verwandeln eine Welt. Die Welt wird in die große Umkehr, die Buße, gestellt. Maria sieht wie in einer Vision, wie das geschieht. Gott beginnt zu herrschen, und nun wird alles anders. Die bisher unter den Menschen für hoch geachteten müssen weichen. Andere werden aus der Fülle seiner Gaben nehmen. Im Grund genommen beschreibt der Psalm, was Jesus auf Erden schon begonnen hat. Die Starken hat er vors Gericht gezogen, die Schwachen an sein Herz. Die Reichen lassen ihn draußen stehen. Da läßt er sich bei den Armen ein usw.

Strophe 4: alles Heilshandeln gilt seinem „Diener Israel“, d. h. dem frommen Israel, d. h. der Gemeinde der Heilszeit, zu der ein Abraham gleichermaßen gezählt wird wie ein heidenchristlicher Glaubenszeuge. Gottes Gnade gehört keinem einzelnen allein, auch nicht nur Maria. Sie gehört der ganzen Kirche. Die wahre Gemeinde Israel ist das Ziel der Wege Gottes. Maria begreift das und frohlockt: er hält, was er verspricht! Daran erkennt sie, daß die Zeit der Erfüllung im Anbruch ist. Und nun zeigt sie auf in diesem Lobgesang, was noch alles hineingenommen werden soll in die Erfüllung, die ebensowenig ausbleiben wird als die Erfüllung der Verheißung des Engels an sie.

### Der Weg Marias als Mutter Jesu Christi

Wenn der Evangelist Lukas die Weihnachtsgeschichte so viel irdischer darstellt als die der Verkündigung, so hat auch das seinen tiefen Sinn, so ist auch das in der Predigt der ersten christlichen Gemeinde enthalten gewesen. Dibelius hat in seinem schon erwähnten ausgezeichneten Buch „Jungfrauensohn und Krippenkind“ die Divergenz zwischen beiden Berichten herausgestellt. Hier das Wunder — dort die armselige Geburt. Hier ein Lobgesang, der Himmel und Erde umspannt, dort nur ein paar Hirten, die begriffen haben. Es soll deutlich gemacht werden: der Jungfrauensohn ist ein Krippenkind, ein Menschenkind wie andere auch, von der Mutter umsorgt, auf die Mutter angewiesen, gewandelt. Die ganze Komposition wird dann zusammengeschlossen durch das verbindende Band der Engelsbotschaft. Die Engel bei der Krippe sind aber nur in der Phantasie der Maler anzutreffen! Sie sind faktisch nicht da. Maria muß sich erst von den Hirten sagen lassen, daß auch die Engel an dieser Stelle verkündend eingetreten sind. Bei allem Wunderbaren, was von Maria berichtet ist, gilt doch von ihr: Sie lebt im Glauben und nicht im Schauen. Schauen kann sie nur Heimatlosigkeit, Fremde, Ferne der Menschen. Ihr Glaube drückt sich dann auch nicht einmal in Worten aus, sondern er wird vom Evangelisten umschrieben „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“.

In ihrem Herzen geht jetzt dasselbe vor sich, wie bei dem, der die Taufe empfängt: Dieser sieht nur das Wasser, sie nur die Krippe. Man muß das

Wort der Verheißung hinzugeben, um zu begreifen. Maria hat einen schweren Weg vor sich, das gibt ihr Simeon zu wissen, es ist ein Weg des Schwertes, das durchs Herz geht. Nicht viel anders ist es uns bei Matthäus dargestellt, obgleich die Magier von den Enden der Erde herbeikommen. Die Verfolgung von Herodes droht. Die erste Christenheit hat eine Vorliebe für die Magiergeschichte gehabt, überall finden wir diese Szene auf Sarkophagen und in den Katakomben dargestellt. Kürzlich hat man noch in den Grotten von St. Peter einen Sarkophagdeckel mit den drei Magiern, Maria und dem Kind gefunden. Die heidenchristliche Gemeinde hat sich in diesen gläubigen Heiden wiedererkennen wollen.

Bisher haben wir immer betont, Maria ist nur um des Kindes wegen anzuschauen, zu preisen; um so erstaunlicher muß es sich anhören, wenn wir erfahren, daß das herangewachsene Kind selbst überhaupt keinen Wert darauf zu legen scheint, seinen Zusammenhang mit dieser Mutter zu betonen oder zu respektieren. Der zwölfjährige Jesus entläuft ihr in den Tempel und kennt nur noch den Willen des Vaters im Himmel. Als er ein Mann ist, geht er an ihr so vorüber, daß er sie niemals mit „Mutter“ anredet. Jedenfalls berichtet die Schrift nichts davon. Wir werden sehen, daß in einem ganz anderen Sinne Jesus die Zugehörigkeit zur Mutter doch betont, aber wir erkennen das nicht auf den ersten Blick. Daß Maria den Heiland geboren hat, macht ihre Einzigartigkeit aus. Daß sie aber ein Leben lang auf den Glauben an die Gnade Gottes angewiesen ist, stellt sie uns wieder an die Seite.

Es scheint fast so, als ob gerade sie nicht in die Nähe Gottes und Jesu gezogen worden wäre. Die Jünger, ursprünglich wildfremde Menschen, dürfen nahen Umgang mit ihm haben. Jesus stellt sie unter den Willen seines Vaters. Nun kann Maria ihres Sohnes Leben nur noch begleiten, wenn sie sich diesem Willen auch immer und immer wieder unterstellt. Alle Sorgen, wie die Geschichte von der Hochzeit zu Kana zeigt, die sonst in einem fürsorglichen Mutterleben Raum haben dürfen, allen Anspruch auf den Sohn, muß sie lernen aufzugeben. Der Herr — so wird es offenkundig — ist in seinen Entscheidungen nicht auf sie angewiesen. Das zeigt uns das Wort: „Frau, was habe ich mit dir zu tun!“ Immer stiller wird es um Maria nach den Berichten der Evangelien. Da ist nichts mehr von dem Lobgesang der Engel zu merken. Aber vielleicht ist gerade das ein Zeichen dafür, daß sie ihrem Sohne nachfolgt, nicht im wörtlichen, sondern im übertragenen Sinne. So kann es gut sein, was Guardini meint, daß Jesus von ihr spricht, als er der überschwänglichen Frau auf ihren Ruf „Selig, der Leib, der dich geboren . . .“ antwortet: „Nein, selig, die Gottes Wort hören und bewahren“ (Luk 11, V. 28). Gerade weil diese Geschichte von Lukas berichtet wird, scheint mir solche Auslegung angemessen. Man kann natürlich dieses Wort auch ganz anders auslegen, etwa im Sinne von Matth 13, 55 f., wo Jesus eindeutig und scharf zwischen seinen leiblichen und geistlichen Verwandten scheidet. „Wer sind Mutter und Brüder — diese!“, sagt der Herr, und zeigt auf seine Jünger.

Zwei weitere Textstellen, die Maria aus ihrem Unbeachtetsein herausnehmen, scheinen der Auslegung von Lukas 11, 28 (s. o.) recht zu geben. Der Evangelist Johannes stellt Maria unter das Kreuz (Joh 19, 25 f.). Selbst

nicht in der Todesstunde sagt Jesus „Mutter“ zu ihr. Aber er tut etwas Größeres. Er ordnet sie dem Jünger zu, welchen er lieb hatte. Er nimmt sie ganz hinein in seine Familie, die nicht die Familie der Blutsbande, sondern die Familie derer ist, die Gottes Wort und Willen tun. Das Wort: „Siehe, das ist deine Mutter . . .“ bedeutet keineswegs: siehe Johannes, die arme, verlassene Frau, sie hat niemanden auf der Erde, sei gut zu ihr . . . Im Johannesevangelium haben die Dinge einen bestimmten und wohlüberlegten theologischen Sinn. Sicherlich hat Bultmann ihn nur ungenügend erfaßt, wenn er meint, hier stelle Jesus die judenchristliche Gemeinde unter die Obhut der heidenchristlichen, und beide stünden eben unter dem Kreuz<sup>11)</sup>. Was die Apostelgeschichte 1, 14 fast nebenbei erwähnt, daß auch die Mutter Jesu zur Urgemeinde gehört (die Apostelgeschichte ist früher geschrieben als das Johannesevangelium!), das deutet Johannes theologisch: Maria ist ihrem Sohne in einem ganz neuen Sinne „Nächste“ geworden. Und so schließt sich der Kreis um Maria, deren Amt darin besteht, „Magd des Herrn“ zu sein. Sehen wir sie so, dann bleibt uns die Verlegenheit einer psychologischen Exegese erspart. Gott würdigt sie, die Mutter seines Sohnes, und das heißt im Glauben der Christenheit auch — seine Mutter zu sein — und würdigt sie, den Heilsweg bis ans Kreuz mitzugehen. Wobei noch eins bedacht werden muß: Das Kreuz im Johannesevangelium ist schon das Zeichen für den Sieg, ist Zeichen der Erhöhung, ist alles zusammen: Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt und Gericht. An diesem Zeichen bekommt Maria Teil, wie die Gemeinde Jesu Christi an ihr Anteil bekommt.

### Marienfeste in der Kirche

Wir haben eingangs erwähnt, daß man betend die Heilswege Gottes betrachten müsse. Darum ist es nicht erstaunlich, wenn die Kirche in der Kette ihrer liturgischen Feste eine Gebetswanderung um die Heilsereignisse macht. Marienfeste dürfen da nicht fehlen. Es ist viel zu wenig bekannt, daß auch in der evangelischen Kirchen Marienfeste vorgesehen sind (Verkündigung, Heimsuchung, Darstellung Jesu im Tempel), sie stehen in den lutherischen Agenden. Aber es ist selten, daß sie wirklich gefeiert werden. Die katholische Kirche hat noch einige andere Feste dazu, die sich teilweise auf apokryphe<sup>d)</sup> Tradition zurückführen lassen, aber von der Kirche durch ein besonderes Dogma erhärtet sind, das gilt vor allem für die beiden Feste der Unbefleckten Empfängnis und der Himmelfahrt Mariens.

Wer sich einen Überblick über die Marienfeste mit ihren Lesungen und Gebeten verschaffen kann, sollte es tun. Er wird dann zustimmen, daß sowohl bei den liturgischen Gebeten der katholischen, als auch bei denen der evangelischen Kirche alter Zeit weder Maria angedredet, noch in ihrem Namen gebetet wird. Ganz streng hält sich die Kirche an den Rahmen eines rechten Gebetes: Gott Vater wird angedredet, im Namen Jesu Christi wird das Gebet verrichtet, im Hinblick auf den Dreieinigen Gott geschlossen. Ein wenig anders ist es bei dem Gebet „Ave Maria“ und den Litaneien:

<sup>11)</sup> Rudolf Bultmann, Das Evangelium Johannes (Göttingen 1941), 521.

<sup>d)</sup> Kein kath. Marienfest feiert ein Geheimnis, das nicht in Schrift und Überlieferung grundgelegt ist. — Die Red.

„Ave Maria“ setzt sich aus den lukanischen, eben besprochenen Stellen zusammen. Es ist ein Gruß und kein Gebet, jedenfalls in seiner ursprünglichen Anlage. Das Schlußgebet ist dann später angefügt worden. Ave Maria und Litaneien vermeiden aber bestimmte Worte, die der Anbetung Gottes vorbehalten sind. Nirgendwo findet sich „miserere“, immer „ora pro nobis“. Die Litaneien werden begonnen und geschlossen mit dem Kyrie eleison. Ave Maria und die Litaneien gehören aber nicht in den Meßkanon. Dort wird das oben erwähnte strenge Gesetz durchgeführt, wie wir es auch von unseren liturgischen Gebeten her kennen. Als Beispiel führe ich eine Oratio zum Tag der Heimsuchung Mariens an, der ich ein evangelisches Gebet zum gleichen Tage an die Seite stelle. Wir erkennen trotz der verschiedenen Akzente manches Gemeinsame. Und trotz des Gemeinsamen die verschiedenen Akzente.

Aus dem römischen Meßbuch: „Wir bitten Dich, o Herr, laß Deinen Dienern das Geschenk Deiner himmlischen Gnade zukommen, damit allen, denen die Mutterschaft der seligsten Jungfrau zum Anfang des Heiles geworden, die Gedächtnisfeier ihrer Heimsuchung den Frieden vermehre. Durch unseren Herrn . . .“

Aus dem „Kirchenbuch für die Gemeinde“<sup>12)</sup>. „Allmächtiger Gott, der Du an der Jungfrau Maria große Dinge getan und sie zur Mutter Deines lieben Sohnes unsres Herrn gemacht, auf daß uns kund würde, wie Du der Armen, Nichtigen und Verachteten Dich gnädiglich annimmst, gib, daß auch wir uns in aller Demut und Gelassenheit an Dein Wort mit wahren Glauben ergeben und also Deines lieben Sohnes teilhaftig werden, welcher mit Dir und dem Heiligen Geiste lebet . . .“

## Von rechter Marienverehrung

(Zusammenfassung)

Gibt es von dem Zeugnis der Gemeinde des Neuen Testaments her eine Möglichkeit der Verehrung Marias und in welcher Hinsicht?

Darauf können wir jetzt eine doppelte Antwort geben:

1. „Marienverehrung“ ist nicht nur vom Neuen Testament her gebilligt, sondern vielmehr auch geübt worden. Lukas berichtet uns die Verkündigung des Engels in solch einer Form, daß wir das Ganze nicht begreifen können, wenn wir uns nicht vorstellen, daß dieser Bericht der frommen Verehrung der Gemeinde und seines eigenen Herzens entsprach. Maria gebührt es, verehrt zu werden, denn sie ist die Mutter Gottes, die Gottesgebälerin, Magd des Herrn in dem nur ihr eigenen Sinne. Sie ist so eng mit dem Dreieinigen Gott verbunden, daß wir, sobald wir Seinen Namen nennen, den ihren notgedrungen damit verbinden müssen. Wir können nicht „Gott-Vater“ sagen, ohne an den Sohn und die ihn geboren zu denken. Wir können aus dem gleichen Grunde nicht „Gott-Sohn“ sagen, auch nicht die Kraft des Heiligen Geistes uns vorstellen, ohne daß Maria mitbedacht wird. Die alte Kirche hat gewußt, warum sie auf Maria als Jungfrau und Mutter wies, wenn sie der Welt bezeugen wollte: Jesus Christus —

<sup>12)</sup> Das Kirchenbuch f. d. Gemeinde, Joh.-Stauda-Verlag, I, 212.

wahrer Mensch und wahrer Gott! Maria soll nicht angebetet werden, sie gehört aber in unsere betende Betrachtung hinein. Maria, die in den innersten Kreis des Erlösungswerkes Gottes gehört, gebührt unsere „Seligpreisung“!

Wenn Karl Barth scharf einwirft: „Wo Maria verehrt wird, da ist die Kirche nicht“, so hat er nur dann recht, wenn in der Marienverehrung Maria herausgelöst wird aus ihrem heilsgeschichtlichen Zusammenhang, wo sie isoliert wird um ihrer selbst willen, wo ihre eigene Mächtigkeit angerufen und angefleht wird. Bei Karl Barth ist zu berücksichtigen, daß er als Reformierter vom Liturgischen her keinerlei Zugang zu einer rechten „Verehrung“ haben kann. Die Fülle gottesdienstlichen Lebens ist nach reformierter Ansicht eher gefährlich, als erstrebenswert. Hier gehen die Meinungen der Konfessionen auseinander.

2. Die Bibel zeigt uns Maria als Vorbild unseres Glaubens. D. h. Maria in ihrer subjektiven Würde, d. h. auch in ihrer ganzen Menschlichkeit. In diesem Bereich „verehren“ wir sie nicht. Da ist sie nicht einmal ein besonderes Werkzeug, neben ihr stehen ungezählte andere Glaubenszeugen. Aber sie gilt uns hier als großes Beispiel für das Werk Gottes, das er an einem Menschen tun kann. Hier heißt es: wir können zwar Christus nicht gebären, wir können ihn aber mit der gleichen Hingabe annehmen, wie Maria ihn annahm. Die Fülle der Gnade, die Maria von Gott empfing, um die Verkündigung und die lange Wegstrecke zum Kreuz hin zu bestehen, wird uns in der Taufe zugedacht und im Wort. Wir sind nicht geringer dran als sie. In der Taufe wird im kleinen Weltwende, in der sich die große aus dem Magnifikat spiegelt. Wir gehören dann zum wahren Israel, zur Gemeinde der neuen Menschen, der erlösten und begnadigten Menschen. Maria steht am Anfang der erlösten Menschheit, ihre Erlösung unterscheidet sich nicht von unserer, insofern auch sie geschieht allein durch Jesus Christus, allein aus Gnaden. Maria ist unsere Schwester, die Mutter der Glaubenden. Aber auch hier wären alle Worte und Gedanken über Maria fehl am Platze, wenn sie nicht in den Lobpreis Gottes führten, aus dessen Fülle wir und sie Gnade um Gnade nehmen dürfen. Gott schenke uns, daß wir uns unter diese Gnade stellen. Er gebe uns die Augen der ersten Christenheit!